

Bleibt der Ku'damm dunkel?

Bislang kein Betreiber für Weihnachtsbeleuchtung

Fällt die Weihnachtsbeleuchtung in der City West aus? Eine klare Antwort gab Berlins Wirtschaftsministerin Ramona Pop (Grüne) nicht, als sie im vorigen Jahr beim Start der Weihnachtsbeleuchtung auf dem Kurfürstendamm und in der Tauentzienstraße gefragt wurde, wie es künftig ohne die Sponsorengelder der Wall AG weitergehe. Aktuell heißt es aus ihrer Verwaltung: „Wir sind weiterhin im Gespräch und sind uns sicher, dass es eine Lösung für dieses Jahr geben wird. Wir wollen dabei gemeinsam mit den Gewerbetreibenden und der Senatskanzlei eine Lösung finden, um die Weihnachtsbeleuchtung dauerhaft sicherzustellen.“

Das Bezirksamt und die AG City sehen aber keine Fortschritte und ärgern sich. Die Zeit wird knapp. Nur rund zehn Wochen verbleiben bis zum üblichen Beginn der Weihnachtsbeleuchtung. Sie wurde stets kurz nach dem Totensonntag angeschaltet, der diesmal auf den 24. November fällt.

Lichtdesigner Andreas Boehlke hat viele Jahre lang im Auftrag der Wall AG mehr als 570 Bäume illuminiert und große Figuren aufgestellt. Die Beleuchtungstechnik ist eingelagert und wiederverwendbar. Allerdings signalisierte Boehlke laut Bezirksbürgermeister Reinhard Naumann (SPD), dass er „bis Ende nächster Woche einen Auftrag braucht“.

Schon im November 2017 habe er auf das absehbare Finanzierungsproblem hingewiesen, betont Naumann. Sein erstes Schreiben adressierte er an den Regierenden Bürgermeister Michael Müller (SPD). Dieser habe die Berliner Wirtschaftsverwaltung für zuständig erklärt, sagt Naumann. Im vorigen Mai schrieb er nochmals an den Senat, diesmal an Ramona Pop. Erfolgreich war der Bürgermeister um Gelder aus der City Tax und argumentierte, die Weihnachtsbeleuchtung locke viele Touristen an.

So sieht es auch die Gewerbevertretung AG City. Der Vereinsvorsitzende Klaus-Jürgen Meier nennt das Verhalten von Senatorin Pop und ihrer Wirtschaftsverwaltung „beschämend“. Die AG City hatte ihre Befürchtungen ebenfalls schon früh kundgetan. In einem Schreiben vom April reagierte sie „mit großer Verwunderung“ darauf, dass es vom Berliner Senat „noch kein Konzept“ und „somit auch keine Zusage der Finanzierung“ gebe.

Die Kosten schätzt der AG-City-Vorsitzende Meier auf 500 000 Euro „netto“ beziehungsweise 600 000 Euro inklusive Steuern. Der Senat habe zuletzt einen Zuschuss von bis zu 250 000 Euro in Aussicht gestellt. Das allein nutze allerdings wenig. Der AG City seien zwar potenzielle Sponsoren bekannt, doch würden deren Beiträge nicht ausreichen, um die Finanzierungslücke zu schließen.

Ähnliche Probleme hatte es früher oft gegeben, bis die Wall AG zum rettenden Sponsor wurde. Als Gegenleistung durfte die Außenwerbungsfirma landeseigene Reklameflächen an verschiedenen Stellen im Bezirk nutzen. Dann aber rügte der Landesrechnungshof solche „Kopplungsgeschäfte“ und der Senat entschied, den Vertrag Ende 2018 nach 15 Jahren auslaufen zu lassen. CAY DOBERKE

Verbände wollen Ausbau der U-Bahn

IHK und Bauindustrie warnen vor Straßenchaos

Die Industrie- und Handelskammer (IHK) Berlin und der Bauindustrieverband Ost fordern vom Senat einen Ausbau des U-Bahn-Netzes. Die unterirdischen Züge würden helfen, den Verkehrslärm in der Hauptstadt zu senken und die Luft rein zu halten, teilte die IHK am Donnerstag mit. „Möchte der Senat sein ökologisches Profil tatsächlich weiterentwickeln, muss er den U-Bahn-Bau aktiv fördern“, erklärte der Hauptgeschäftsführer des Bauindustrieverbandes Ost, Robert Mombert. Die Verlängerung der Linie U8 ins Märkische Viertel müsse mit Vorrang geplant werden. Ebenfalls wichtig sei der Anschluss der U7 an den Flughafen BER und die Wissens-Siedlung in Spandau. Die U9 müsse nach Pankow verlängert werden. Die zukünftige Urban Tech Republic in Tegel benötige einen Anschluss an die U6. Der Tram-Verkehr verstopfe die Straßen, betonte Mombert. Neue U-Bahn-Strecken könnten für Entlastung sorgen. „Vergleichbare Städte wie München, Hamburg oder Wien investieren massiv in den U-Bahn-Bau“. Kapazitäten und Wissen im Bahnbau würden sich auf diese Städte konzentrieren und daher in Berlin fehlen. dpa



Wie alles begann. Das ursprüngliche Trollhus-Sortiment im Gründungsjahr 1975 bestand aus importierten Ikea-Möbeln. Damals war der schwedische Konzern selbst noch nicht in Berlin vertreten.

Foto: promo

Ende Legende

In vier Dekaden hat sich das Trollhus zu einem der namhaftesten Möbelhäuser der Stadt entwickelt – jetzt schließt es

VON CAY DOBERKE

Bei „Trollhus“ wurden Ikea-Möbel schon verkauft, lange bevor der erste Ikea-Markt in Berlin öffnete. 1975 begannen die Studenten Stefan Ahrens und Christian Meyer damit, vor allem Holzmöbel des schwedischen Herstellers zu importieren. Die Idee dazu war ihnen gekommen, „weil Christian eine schwedische Freundin hatte“, erinnert sich Ahrens. Per Reichsbahn gelangten die Transporte nach Berlin und wurden mangels eines Lagers sofort mit einem früheren Postauto ausgeliefert. Der erste „Showroom“ war Meyers Studenten-WG in Wilmersdorf. Der erste Laden eröffnete ein Jahr später am nahen Hohenzollerndamm. Geschenkartikel aus Schweden bereicherten das Sortiment.

Nun aber endet die langjährige Firmengeschichte. Ende Dezember schließt Ahrens das heutige Geschäft im Designcenter Stilwerk an der Charlottenburger Kantstraße. Über den Start des Ausverkaufs am vorigen Mittwoch wurden bis jetzt nur Stammkunden informiert, damit sie als Dank für ihre Treue einen Vorsprung bei der Schnäppchensuche haben. Für die Geschäftsaufgabe gibt es zwei Gründe. Die direkte Ursache sind Umbaupläne des Stilwerks Berlin, dessen Eigentümer laut Mietern in den vorigen Jahren mehrmals gewechselt hat. Demnach gehört das Center aktuell einem Immobilienfonds, der Lä-

den in der vierten Etage in Büroflächen umwandeln will. Dafür soll der Klavierhersteller Bechstein, der dort bisher drei Showrooms betreibt, in die erste Etage umziehen – nämlich in die Trollhus-Räume und das benachbarte Geschäft „Pro Arte“. Letzteres schließt bereits Ende September, wie eine Mitarbeiterin bestätigt. Der Vermieter habe „Pro Arte“ ersatzweise eine Fläche im Erdgeschoss angeboten, jedoch zum doppelten Preis. Dem Vernehmen nach wurde außerdem ein dritter Laden gekündigt. Vom Stilwerk sind dazu noch keine Einzelheiten zu erfahren. Die Pressesprecher seien bis nächste Woche im Urlaub, heißt es aus der Hamburger Zentrale.

Trollhus-Chef Ahrens sagt, er mache „auch aus Altersgründen“ nicht weiter; im Februar 2020 werde er schließlich 70 Jahre alt. Der inzwischen verstorbenen Mitgründer Christian Meyer war schon lange nicht mehr dabei. Seit 2001 führt Ahrens die Geschäfte allein. Bereits in den vorigen drei Jahren hat er erfolglos versucht, einen Nachfolger für das 700 Quadratmeter große Geschäft zu finden. Um seine derzeit noch sieben Angestellten, die zum Teil auch bei Trollhus ausgebildet worden waren, macht er sich wenig Sorgen. Dank des guten Rufs der Firma in der Möbelbranche hätten die Mitarbeiter schon neue Jobs in Aussicht. Persönlich fällt Ahrens der Abschied von seinem Team allerdings schwer, da man sich „wie eine Fami-

lie“ fühle. Aus einem der frühesten Kunden war einst der erste Angestellte geworden, der auch Anteile an der Firma erwarb. Es handelte sich um Klaus Gennrich, der später jahrelang Centermanager im Stilwerk war und dessen Bekanntheitsgrad in Berlin stark erhöhte. Um nicht in Interessenkonflikte zu geraten, zog sich Gennrich 2001 aus der Trollhus-Geschäftsführung zurück.

Das ursprüngliche „Schwedenmöbel“-Konzept hatte man bereits 1979 geändert. Denn damals eröffnete Ikea in Span-

dau seine erste Berliner Filiale. Für die Trollhus-Gründer war klar, dass sie sich von dem großen neuen Konkurrenten deutlich unterscheiden mussten. Also stellten sie das ganze Sortiment auf „hochwertige Massivholzmöbel“ um, die von kleineren Herstellern aus Schweden und Dänemark stammten. Außerdem begann eine bis heute andauernde Partnerschaft mit dem österreichischen Produzenten „Team 7“. Der Laden ist Mitglied im Branchenverband „ProÖko“, in dem sich „ökologische Einrichtungshäuser“ zusammen-

geschlossen haben, und wirbt mit dem Slogan: „Natürlich schön wohnen“.

Wirtschaftlich war man immer recht erfolgreich. Bereits 1979 hatten Ahrens und Meyer die Räume am Hohenzollerndamm vergrößert, 1985 kam ein Küchenstudio hinzu. 1991 folgte eine Filiale in Dresden, die acht Jahre danach von dortigen Mitarbeitern übernommen wurde und weiterhin besteht. Das Berliner Stammgeschäft zog 1999 ins damals frisch eröffnete Stilwerk um.

Mit Möbelhandel im mittelständischen Maßstab „wird man nicht reich“, sagt Ahrens, fügt aber hinzu: „Wir hatten unser Auskommen.“ Ahrens ist erklärtermaßen „reisefreudig“ und möchte als Ruheständler noch mehr von der Welt sehen. Besonders gerne ist er in Skandinavien und schwärmt von Stockholm im Sommer. Zusätzlich reist Ahrens mit seiner Frau, die aus Bulgarien stammt, öfter in ihre Heimat. Er selbst wurde in Spandau geboren, ging nahe dem Ernst-Reuter-Platz in Charlottenburg zur Schule und wohnte später lange in Wilmersdorf, bis er nach Schöneberg umzog.

Der seit einigen Jahren anhaltende Aufschwung der City West, auch in der Umgebung seines Geschäfts in der Kantstraße, freut Ahrens: „Es macht Spaß, dass sich die Gegend wieder belebt.“ Auch sein Job habe ihm viel Freude gemacht. Im Alter von bald 70 Jahren sei es aber „in Ordnung, aufzuhören“.



Abschied. Stefan Ahrens schließt den Laden im Stilwerk zum Jahresende.

Foto: Mike Wolff

Von der Postfiliale zum Coworking-Space

Das Berliner Unternehmen Sankt Oberholz plant einen Standort in der ehemaligen Post in Babelsberg

In die ehemalige Post in Babelsberg soll neues Leben einziehen: Das Berliner Unternehmen Sankt Oberholz will dort ein Coworking-Space mit zugehörigem Café eröffnen. Das bestätigte Ralf Dippner den Tagesspiegel auf Anfrage. Dippner ist Geschäftsführer der Treuinvest Immobilien Management GmbH, Eigentümerin des Postgebäudes neben der S-Bahn-Station. „Ansgar Oberholz hat das Gebäude selbst entdeckt und mich kontaktiert“, berichtet Dippner. Der Plan: In der früheren Schalterhalle soll ein Café entstehen. „Das wird ein öffentlicher Ort der Begegnung“, so Dippner. Im hinteren Quergebäude sollen in mehreren Räumen Arbeitsplätze zur Vermietung an Firmen oder Einzelpersonen, beispielsweise Start-ups oder Freelancer, zur Verfügung stehen. Insgesamt soll sich das Projekt auf die gesamten 1000 Quadratmeter Fläche ausdehnen. „Ich bin sehr froh über diese Lösung“, kommentierte Dippner. „Das Modell geht mit der Zeit“, ist er überzeugt.

Sankt Oberholz öffnete seinen ersten Standort 2005 am Rosenthaler Platz in Berlin. Im dortigen Café im Erdgeschoss, Treffpunkt für viele hippe junge Menschen mit Laptops, sollen beim Kaffee an der Theke schon viele Start-ups gegründet worden sein. Das Internetportal „Gründerszene“ schrieb einmal von einer „gewissen digitalen Gründerromantik“ des Sankt Oberholz, die „Zeit“ nannte das Café das „deutsche Hauptquartier der di-

gitalen Bohème“. Oberholz betreibt jedoch nicht nur das Café, sondern in den oberen Stockwerken des Gebäudes auch Konferenz- und Teamräume und ein Coworking-Space. Dort können Interessierte ab 99 Euro monatlich einen Schreibtisch mit Internetzugang und Filterkaffee buchen.

Inzwischen hat Sankt Oberholz weitere Standorte in Berlin-Mitte, am Gleisdreieck in Berlin und in Frankfurt (Main) eröffnet. Potsdam wäre die vierte Dependence. Details will die Firma derzeit noch nicht kommunizieren. Tobias Kremkau,

Coworking-Chef bei Sankt Oberholz, bestätigt jedoch die Pläne für das Coworking-Space in der ehemaligen Post mit Café im vorderen Bereich. „Wir hoffen auf eine Eröffnung Anfang nächsten Jahres. Genaueres steht aber noch nicht fest“, sagt Kremkau. Von diesem Zeitplan geht auch Dippner aus: Er rechnet mit einer Fertigstellung im ersten Quartal 2020.

Die Babelsberger Postfiliale ist seit Juni 2018 geschlossen. Die Deutsche Post war aber noch bis Ende Juni dieses Jahres Mieter, wie Dippner erläutert; der

Standort wurde als Zustellstützpunkt genutzt. Seitdem die Post endgültig ausgezogen ist, laufen die Vorbereitungen für die Restaurierung. Das denkmalgeschützte Objekt aus den 1960er Jahren soll bei den Arbeiten weitgehend erhalten bleiben. „An der Hülle werden wir keine nennenswerten Veränderungen durchführen“, versicherte Dippner. Leider sei das Haus von außen derzeit in keinem schönen Zustand, voller Graffiti und Plakate, „weil die Passanten das als halb öffentliche Fläche verstehen“, so der Inhaber. Das werde man sauber machen –

mehr aber auch nicht. „Es geht hier um Kosmetik“, sagt er. Auch im Inneren plant er, so weit wie möglich zu erhalten, was vorhanden ist. „Der Boden in der Schalterhalle besteht aus Metallfliesen, ganz ungewöhnlich, das bleibt so“, sagte Dippner. Neu eingerichtet werden müsse vor allem eine schnelle Internetleitung – und der Sanitärbereich. Rund 500 000 bis 600 000 Euro Renovierungskosten veranschlagt er.

In Berlin sind Coworking-Spaces schon seit einigen Jahren verbreitet und beliebt. Auch in Potsdam wächst das Angebot, mittlerweile existiert eine Reihe von Modellen – von simpel bis schick mit Rundumservice. Die Alte Feinbäckerei in Potsdam-West, das Officium in der Nauer Vorstadt oder das Business-Center Potsdam in der Nördlichen Innenstadt gehören zu den Angeboten, ebenso wie das 2016 am Kanal gegründete Mietwerk. 2018 eröffnete ein zweiter Standort des Mietwerks am Potsdamer Hauptbahnhof. Neu ist seit zwei Monaten ein weiteres Coworking-Space am Neuen Markt, betrieben von der Firma Unicorn. Und auch im neuen Gebäude der Kanzlei Knabe in der Schiffbauergasse sollen Coworking-Plätze angeboten werden.

An Nachfrage scheint es nicht zu mangeln. Viele Gründer klagen, wie schwierig es ist, ein bezahlbares Büro in Potsdam zu finden. Gerade junge Firmen schätzen die Arbeit unter einem Dach mit Gleichgesinnten. SANDRA CALVEZ



Bald Café und Arbeitsplatz. Die ehemalige Postfiliale am S-Bahnhof Babelsberg ist seit Juni 2018 geschlossen. Dort soll im ersten Quartal 2020 ein Coworkingspace. Im rechten Bild: Das Sankt Oberholz am Rosenthaler Platz in Berlin.



Fotos: Sebastian Gabsch, Kay Niefeld/dpa